

Werk

Titel: Der Hamlet-Monolog III, 1 und Lessing's Freunde Mendelssohn und Kleist

Autor: Jacoby, Daniel

Ort: Weimar

Jahr: 1890

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0025|log9

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Der Hamlet-Monolog III, 1 und Lessing's Freunde Mendelssohn und Kleist¹⁾.

Von
Daniel Jacoby.

Im Jahre 1759 sprach Lessing zum ersten Male in Deutschland ein entschiedenes und entscheidendes Lob über Shakespeare aus. Zehn Jahre vorher hatte er ihn neben anderen englischen Dramatikern unserer Hochachtung für ebenso würdig gehalten wie die gepriesenen französischen Dichter. Jetzt im 17. Literaturbrief erklärt er: „Wenn man die Meisterstücke des Shakespeare . . . unseren Deutschen übersetzt hätte, ich weiß gewiß, es würde von besseren Folgen gewesen sein, als daß man sie mit dem Corneille und Racine so bekannt gemacht hat . . . Nach dem Oedipus des Sophokles muß in der Welt kein Stück mehr Gewalt über unsere Leidenschaften haben als Othello, als König Lear, als Hamlet!“

Was damals von deutschen Uebersetzungen Shakespeare's vorlag, war wenig genug: 1741 W. v. Borck's öfters erwähnte Uebersetzung des Julius Caesar in Alexandrinern, und 1758 war in Basel von einem „Liebhaber des guten Geschmacks“ unter anderen Probestücken der englischen Bühne auch Shakespeare's Romeo und Julie in Blankversen erschienen. In der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ urtheilte 1760 über diese Uebersetzung ein Kritiker: „Sie ist in fünffüßigen ungereimten Versen. In Versen? Das ist freilich ein Verdienst mehr, aber sie sind bisweilen so holpricht,

¹⁾ Dieser Aufsatz wurde zuerst in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung gedruckt: Nr. 18, 5. Mai 1889. Mit Genehmigung der Redaktion erfolgt hier der Wiederabdruck, mit einigen Aenderungen und Zusätzen des Verfassers.

die Harmonie und der Abschnitt so verabsäumt, kurz so schweizerisch, daß wir eine wohlklingende Prosa diesen Versen weit vorziehen würden.“ Erst 1767 in der Hamburgischen Dramaturgie kann Lessing ausrufen: „Wir haben eine Uebersetzung von Shakespeare. Sie ist noch kaum fertig geworden, und niemand bekümmert sich schon mehr darum.“ Gegen die Nörgeleien der Kunstrichter¹⁾ hebt Lessing die Schwierigkeit des Unternehmens hervor. „Ein jeder anderer als Herr Wieland würde in der Eil' noch öfter verstoßen und aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit noch mehr überhüpft haben.“ Der letzte, achte Band dieser Uebertragung Wielands — 1766 erschienen — enthielt neben dem Wintermärchen den Hamlet.

Von Hamlet, den die englischen Komödianten in Deutschland vielleicht früher, sicher im Jahre 1626 in Dresden aufgeführt haben, ist eine merkwürdige, wenn auch rohe, für die Textkritik des englischen Werkes wichtige Bearbeitung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts bekannt, im Wesentlichen auf der ersten englischen Quartausgabe von 1603, oder, wie jetzt angenommen wird, auf einer verloren gegangenen Fassung des Shakespeareschen Werkes beruhend. Dieser erste deutsche Hamlet findet sich in Albert Cohn's Werk „*Shakespeare in Germany*“; Rud. Genée gab in seiner 1870 erschienenen „Geschichte der Shakespeare'schen Dramen in Deutschland“ ein Bild von der Mißhandlung des englischen Dichters durch Anführung kennzeichnender Szenen; jetzt findet sich bei Creizenach in seinem Buch „Die Schauspiele der englischen Komödianten“ (Dt. Nat.-Lit. Spemann, 23. Band) der genaue Abdruck.

Aber auch in der Uebersetzung Wieland's blitzt nur hier und da der wahre Genius Shakespeare's hervor. Der Monolog im dritten Aufzug, der jedem Deutschen durch Schlegel's Kunst so vertraut ist, wie abgeschwächt, wie blaß erscheint er noch bei Wieland. Nach seinen Grundsätzen umschreibt er mehr die Gedanken, als daß er in die Seele jedes bedeutenden Wortes sich vertieft: er trifft den Nagel nicht auf den Kopf, sondern er schlägt gar oft daneben. In der Uebersetzung Eschenburg's, um von Anderen zu schweigen —

¹⁾ In der Allg. deut. Bibl. Nicolai's (1766, 2. St., S. 1—36) wirft der Beurtheiler der Uebersetzung von Home's „Grundsätzen der Kritik“ durch Meinhard einen tadelnden Seitenblick auf die „steife, geschmacklose“ Uebersetzung Shakespeare's, „die jetzt in der Schweiz erscheint“. — Wieland's Uebersetzung des Shakespeare ist in Zürich 1762—1766 in 8 Oktavbänden erschienen. Lessing dachte gewiß besonders an diesen ungerechten Ausfall gegen Wieland.

Hamlet im letzten, zwölften Band, 1777 — ist der Monolog schon etwas treuer und zugleich plastischer im Ausdruck; aber sehr viel ging durch die Prosa verloren von dem dämonischen Zauber des Originals. Noch mehr gilt das von der Bearbeitung Schröder's, der in der zweiten Ausgabe seines Hamlet von 1778, was den Monolog betrifft, nur wenig in der Fassung der ersten, „zum Behuf des Hamburgischen Theaters“ eingerichteten von 1777 geändert hat¹⁾. Wilhelm Schlegel erst, der möglichst treu und doch im Geiste des Dichters übersetzte, gab uns den Hamlet in einer seines Schöpfers würdigen Gestalt. Er wußte, wie er in Schiller's Horen 1796 erklärt²⁾, daß Shakespeare's Verse kein entbehrlicher, zufälliger Zierath seien, daß durch die Uebertragung in Prosa ein Theil der unzähligen, unbeschreiblichen Schönheiten dem Dichter geraubt worden, die wie ein geistiger Hauch über ihm schweben. Der Hamlet erschien im dritten Theil seiner Uebersetzung Shakespeare's zu Berlin 1798. Wie anders wirkt hier der Monolog, der alle Schauer der Sterblichkeit über uns ergießt.

Hat aber bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts niemand gefühlt, daß ihm nur eine poetische Uebersetzung gerecht werden kann? In dem erwähnten Buche stellt Genée die Prosa-Uebersetzung von Wieland, Eschenburg, Schröder zusammen. Er kennt nicht eine in Versen aus dem Jahre 1757, die Lessing gerühmt hat. Kein anderer als sein Freund Moses Mendelssohn hat sie verfaßt. Den Hamlet erwähnt dieser nicht erst 1760 in den Literaturbriefen, wie Genée anführt. Schon drei Jahre vorher äußert Mendelssohn in der Beurtheilung des Klopstock'schen Trauerspiels „Der Tod Adams“, da er die Erscheinung des Todesengels bei Klopstock rechtfertigt, „vielleicht erregt diese Erscheinung bei den Zuschauern eben den panischen Schrecken, den die Engländer dem Geiste im Hamlet nachzurühren pflegen“ (Bibl. der schönen Wiss. II., 1. Stück). Les-

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit entlaste ich Schröder von einem unbilligen Vorwurf Devrient's: in Schröder's Hamlet erzähle der Soldat, der Geist habe ihm das Kaskett vom Kopf gestoßen. (Nach der alten Hauptaktion I, 2 giebt der Geist der Schildwache von hinten eine Ohrfeige, „daß er die Musquete fallen läßt“). „Dieser Zug“, sagt Creizenach (a. a. O. 129) finde sich nicht in der Ausgabe von 1778. „Devrient hat seine Angabe aus dem mir nicht zugänglichen ersten Druck entlehnt.“ Dieser selten gewordene Druck lag mir vor, aus der Göriz-Bibliothek in Berlin; auch hier findet sich keine Spur von jenem Zug: Devrient's Angabe ist also falsch.

²⁾ 6 Bd. 4 St. „Etwas über Shakespeare bey Gelegenheit Wilhelm Meisters“; besonders S. 82.

sing, seit 1754 mit Mendelssohn bekannt, hatte den Freund in die schöne Literatur eingeführt. Durch ihn wurde der 25jährige Mendelssohn, der in seinen jüngeren Jahren von diesen Schätzen des menschlichen Geistes wenig kennen gelernt hatte, in die Tiefen der Kunst eingeweiht. Der Verfasser der „Briefe über die Empfindungen“ fühlte die Schönheiten der alten und neueren Dichter mit so empfänglichem und lebendigem Gemüth, daß nicht bloß seine philosophische und kritische Begabung daran Genüge fand. Er wurde selbst zu dichterischen Versuchen angeregt: in einem Briefe gesteht er scherzend dem seit Oktober 1755 in Leipzig weilenden Freunde seine Lust, Verse zu machen; er theilt ihm u. a. ein Bruchstück eines Gedichts in Alexandrinern mit. Zur Uebersetzung des Hamletmonologs mußten ihn zunächst die Erörterungen über das Trauerspiel anregen, die er im Verein mit Nicolai vom Herbst 1756 bis Frühling 1757 mit Lessing geführt hatte. Mendelssohn's Uebersetzung wurde bekannt durch Nicolai's Bibliothek der schönen Wissenschaften. In seinen „Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften“, die Mendelssohn verfaßte, bevor er Burke's Schrift über den Ursprung unserer Ideen über das Erhabene und Schöne gelesen, spricht er von dem Erhabenen der Gesinnung, das sich so kurz und ungeschmückt wie möglich ausdrücke. „Aber die nachdrückliche Kürze gefällt nur, wenn der Entschluß gefaßt ist.“ Eine erhabene Seele dagegen zeige sich reich und unerschöpflich an Gedanken, wenn sie ihre Handlungen überlegt. Die unentschlossene Seele, sagt Mendelssohn, schwankt wie von Wellen getrieben von einer Seite zur anderen und reißet die Zuhörer mit sich fort, bis sie endlich die Stimme der Tugend erkennt: sogleich sind alle Zweifel beseitigt, der Entschluß steht fest. Aus diesem Erhabenen entspringen die Monologe in den Trauerspielen, die in der neueren Zeit den Chor (er sagt das Chor) vertreten. Dann führt er Monologe der französischen Tragiker an. „Jedoch werden sie alle von der berühmten Monologe des Hamlet bey Shakespeare im 3. Aufzug übertroffen.“ Darauf folgt seine Uebersetzung mit einer Lücke von fünf Versen etwa in der Mitte:

Seyn, oder nicht zu seyn, das ist die Frage;
Ist's edler im Gemüth des strengen Schicksals
Blutdürstige Pfeile zu erdulden; oder
Sein ganzes Heer von Quaaln zu bekriegen
Und sie im Kampf zu endigen? — Zu sterben —
Nicht mehr; zu schlafen — Ist's mehr denn ein Schlaf,
Das uns von tausend Herzensangst befreyt,

Die dieses Fleisches Erbtheil sind? — Wie würdig
Des frommen Wunsches ist, verwesen! schlafen! —
Doch schlafen! Nicht auch träumen? Ach hier liegt
Der Knoten! Träume, die im Todesschlaf
Uns schrecken, wenn einst dieses Fleisch vermodert,
Sind furchtbar. Diese lehren uns geduldig
Des langen Lebens schweres Joch ertragen:
— — — — —

Könnt uns ein bloßer Dolch die Ruhe schenken,
Wo ist der Thor, der unter dieser Bürde
Des Lebens länger seufzete? — Allein
Die Furcht für das, was nach dem Tode folgt,
Das Land, von da kein Reisender zurück
Auf Erden kam, entwaffnen unsern Muth.
Wir leiden lieber hier bewußte Quaal,
Eh wir zu jener Ungewißheit fliehen. —
So macht uns alle das Gewissen feige.
Die Ueberlegung kränkt mit bleicher Farbe
Das Angesicht des feurigsten Entschlusses.
Dieß unterbricht die größte Unternehmung
In ihrem Lauf, und jede wichtige That
Erstirbt. — —

Im ersten Abdruck finden sich zwei Druckfehler, die in der zweiten Auflage der „Bibliothek“ vom Jahre 1760 beseitigt sind: in dieser Fassung hat der Leser die Verse eben gesehen. Die fünf aber fehlen auch da noch, die im Original beginnen: *for who would bear the whips and scorns of time . . .* In derselben Abhandlung übersetzte Mendelssohn, um zu zeigen, daß ein erhabenes Still-schweigen, mit dem Erhabenen in den Leidenschaften am rechten Orte verknüpft, die glücklichste Wirkung thun könne, eine wichtige Scene aus dem Oedipus des Sophokles, da der Bote aus Korinth die Wahrheit enthüllt, Iokaste verstummt, Oedipus dagegen leidenschaftlich weiter forscht. Mendelssohn übersetzt nach dem Brumoy, denn des Griechischen war er damals noch nicht mächtig. Lessing, wie ich zu Beginn zeigte, rühmte nicht lange darauf in den Literaturbriefen die tiefe Wirkung des Oedipus neben den Werken Shakespeare's.

Ganz gewiß ist Mendelssohn durch Lessing zu der innigen Beschäftigung mit Hamlet wie mit dem Oedipus geführt worden. Aber andererseits auch seine Uebersetzung des Hamletmonologs hat ohne Zweifel auf Lessing Eindruck gemacht. „Die Stelle“, schreibt Lessing an Nicolai 25. November 1757, „die Herr Moses nach dem Brumoy übersetzt hat, will ich, wo ich es für nöthig halte, nach

dem Griechischen ändern. Die Stelle aus dem Hamlet hat Herr Moses vortrefflich übersetzt.“ In Lessing's zwei Jahre darauf veröffentlichtem Trauerspiel Philotas, welches sehr mit Unrecht unsrer Bühne fremd geblieben ist, spricht der Held — ich führe Worte aus Erich Schmidt's Werk über Lessing an — vom Sterben, als ob er Shakespeare's Hamlet gelesen hätte. Lessing kannte den bohrenden Monolog des Dänenprinzen damals nicht mehr bloß aus einer Voltaire'schen Paraphrase. „Theils Shakespeare, theils der Antike folgend, füllt er in seinem kürzesten Stück drei Auftritte durch die längsten Monologe aus, die er je geschrieben hat.“ Ich möchte noch hinzusetzen, daß das ganze Selbstgespräch des Philotas im vierten Auftritt, in welchem die erhabene, noch schwankende Seele des jungen Helden, ehe sie zum festen Entschlusse kommt, von Gedanken zu Gedanken eilt, genau dem von Mendelssohn in seiner Abhandlung entwickelten Grundsatz folgt.

Bei der ersten Fassung seiner Uebersetzung von 1757 hat sich Mendelssohn nicht beruhigt. Sie erschien verändert in seinen „philosophischen Schriften“, Berlin 1761, dann in einer „verbesserten Auflage“ dieser, 1771 und 1777. In diesen beiden Auflagen ist auch die Abhandlung sehr erweitert und mit Zusätzen versehen; auf Schiller hat sie, beiläufig gesagt, in dieser Gestalt eingewirkt. Die Scene aus dem „Oedipus“, in Prosa, ist schon 1761 nun getreu nach dem griechischen Original übersetzt. Der Hamletmonolog hat in seinem ersten Theil eine gründliche Verbesserung erfahren; die fünf fehlenden Verse sind ergänzt, die Worte *To die, to sleep, no more* .. sind klarer übersetzt: fast in jedem Verse ist etwas glücklich, manchmal auch aus metrischen Gründen geändert. Ueber Hamlet's Verzweiflung hat Mendelssohn noch eine Erläuterung hinzugefügt, welche in der ersten Gestalt fehlt. Die Verse lauten:

Seyn oder Nichtseyn; dieses ist die Frage!
Ists edler, im Gemüth des Schicksals Wuth
Und giftige Geschoß zu dulden; oder
Sein ganzes Heer von Quaalen zu bekämpfen,
Und kämpfend zu vergehn. — Vergehen? — Schlafen! —
Mehr heißt es nicht. Ein süßer Schlummer ist,
Der uns von tausend Herzensangst befreyt,
Die dieses Fleisches Erbtheil sind! wie würdig
Des frommen Wunsches ist vergehen, schlafen!
Doch schlafen? Nicht auch träumen? — Ach! hier liegt
Der Knoten: Träume, die im Todesschlaf
Uns schrecken, wenn einst dieses Fleisch verwest

Sind furchtbar! Diese lehren uns geduldig
Des langen Lebens schweres Joch ertragen.
Wer litte sonst des Glückes Schmach und Geißel,
Der Stolzen Uebermuth, die Tyranny
Der Mächtigen, die Quaal verschmähter Liebe,
Den Mißbrauch der Gesetze, jedes Schalks
Verspottung der Verdienste, mit Geduld?

Der übrige Theil lautet wie in der ersten Fassung. Erst in der erweiterten Abhandlung 1771 und 1777 findet sich auch noch ein Stück des Monologs am Schluß des zweiten Aufzuges übersetzt. Mendelssohn zeigt, wie kunstvoll Shakespeare aus den geringsten Umständen glückliche Wendungen zu erzielen weiß. Die Wirkung des Erhabenen sei um so stärker, je weniger man sich bei der Geringfügigkeit der Ursache solcher tragischen Folgen versehen habe. Nachdem der Schauspieler von Hekuba gesprochen, ruft Hamlet allein aus:

O welch ein kriechender, elender Sklave
Muß Hamlet seyn! — wie ungeheuer! dieser Gaukler
Erdichtet Kummer, träumt von Leidenschaft,
Und seine Seele folgt der Phantasey,
Und würrt; entflammt sein Angesicht, verleiht
Den Augen Thränen, seinen Blicken wilde
Bestürzung, seiner Stimm' ein tödtlich Röcheln;
Der ganze Mann entspricht dem eingefaßten Wahne.
Für wen? — für Hekuba?
Was geht ihn Hekuba? was geht er sie an?
Und er kann weinen? O was würd' er thun,
Hätt' er den Trieb zur Leidenschaft, der mich
Anspornet?

Soweit reicht das Bruchstück nur, in welches sich zwei Sechsfüßler eingeschlichen haben. Aus dem dritten Aufzug übersetzt Mendelssohn noch die Prosascene zwischen Hamlet und Gölldenstern, der die geheime Ursache seiner Schwermuth auskunden will. — Noch einmal trat gegen Ende der siebziger Jahre dem Philosophen Shakespeare's Hamlet, „dieser unnachahmliche Charakter,“ wie er schrieb, durch einen bedeutenden Schauspieler lebendig vor die Seele. Brockmann hatte 1778 in Berlin als Hamlet einen unerhörten Erfolg. In einem erst vor wenigen Jahren bekannt gewordenen Schreiben Mendelssohn's an Zimmermann in Hannover theilt er diesem 1778 29. Januar die allgemeine Entzückung der „sonst so frostigen“ Berliner mit. „Auch mich riß er völlig hin, und er

schien alle Erwartung zu übertreffen, die ich mir je von einem guten Schauspieler gemacht hatte“.¹⁾

Mit glücklichem Griff, wenn auch wohl durch Lessing bestimmt, hat Mendelssohn den Blankvers, nicht den allgemein beliebten Alexandriner für seine Uebersetzung gewählt. Nur bindet er sich nicht wie Lessing und dessen Freunde Kleist, Gleim, wie Weiße, auch Brawe, an den stumpfen Ausgang des Verses, den August Sauer als charakteristisch für Lessing's damalige Fünffüßler nachgewiesen hat. Der Alexandriner aber schien noch gegen Ende des Jahrhunderts unentbehrlich zu sein. Trotz den vereinzelt Versuchen nach Mendelssohn, Shakespeare in Blankversen zu übersetzen — Wieland's *Johannis-Nachttraum*, Eschenburg's *Richard III.* in Versen kommen in Betracht, und von Herder, der schon in den Fragmenten über die neuere deutsche Literatur den Alexandriner im Trauerspiel verwarf, sind Bruchstücke von poetischen Uebersetzungen auch aus *Hamlet* vorhanden, — trotz diesen vereinzelt Versuchen gebrauchte Bürger noch für den *Sommernachtstraum*, soweit die Uebersetzung bekannt ist, den Alexandriner. (Haym, *Die romantische Schule* S. 157.) Und noch Schlegel hat sich vom Alexandriner in *Romeo und Julie* in den gereimten Scenen nicht überall lossagen können, der doch so ungeeignet ist für die Sprache der Empfindung, durch welchen, nach Schiller's Ausdruck, jedes Gefühl, jeder Gedanke wie in das Bette des Prokrustes gezwängt wird. Ueber manche Schwierigkeit ist Mendelssohn allerdings auch hinweggegangen. Aber bei vielen gelungenen Versen denkt man unwillkürlich Schlegel's, der vielleicht die Arbeit Mendelssohn's gekannt und benutzt hat. Erwähnung verdient, daß an einer Stelle Schlegel Versuche macht, bis er sich zu der Fassung entscheidet, die bei Mendelssohn steht:

„Die unserm Fleisch anhängen,
Die unseres Fleisches Loos sind,
Die unseres Fleisches Erbtheil“

(vgl. zur Entstehungsgeschichte des Schlegel'schen Shakespeare von M. Bernays 1872 S. 247.).

Warum die Uebersetzung Mendelssohn's im Ganzen so gut gelungen war? Sie war kein bloßes Spiel des Geistes; ein innerer Antheil ist bei der lang gehegten Arbeit lebendig gewesen. Allerdings die Grundstimmung des seinen Leibniz so sehr verehrenden

¹⁾ Ed. Bodemann: J. G. Zimmermann. Sein Leben und bisher ungedruckte Briefe an ihn. Hannover 1878. S. 288.

jüdischen und zugleich echt deutschen Denkers war eine optimistische: mit heiterem Vertrauen, gleich Lessing's Nathan, baute er auf das weise Walten der Vorsehung. Darum aber waren ihm dunkle Stunden, besonders als Jüngling, nicht fremd; Schmach und Gram hatte er seit seiner Kindheit genugsam kennen gelernt. Als Lessing 1754 dem Professor Michaelis in Göttingen auf seine Beurtheilung des Lustspiels „Die Juden“ antwortete, führte er auch Moses' bittre Klagen an über die Vorurtheile gegen die Juden: nicht genug, daß das gemeine Volk sie von jeher als den Auswurf der Natur angesehen, auch bei den gelehrten Leuten sei keine Billigkeit zu finden. (Lessing's Werke. Hempel XI¹, 341.) Wie tief blicken wir in sein Inneres, wenn wir in dem für die Oeffentlichkeit bestimmten „Sendschreiben an den Magister Lessing in Leipzig“ vom Jahre 1756, in dem Mendelssohn Rousseau's Ideen bestreitet, mitten in der wissenschaftlichen Beweisführung ihn bei der Erwähnung der Freundschaft seinem „besten Freunde“ die Worte zurufen hören: „Mein empfindliches Herz ist Ihnen allzu sehr bekannt, — Sie wissen, wie weit es dem Gefühl der Freundschaft offen steht . . Sie haben allzu oft nicht ohne Vergnügen bemerkt, wie viel Macht ein freundschaftlicher Blick von Ihnen auf mein Gemüth gehabt hat, wie er vermögend gewesen ist, allen Gram aus meiner Brust zu verbannen.“ (Schriften I, 380.)

Mendelssohn's Uebersetzung fand noch Verbreitung durch den Abdruck in Schmid's Anthologie der Deutschen 1771 (II, 342—343), worauf mich Herr Reinhold Köhler in Weimar aufmerksam gemacht hat. Zwei Druckfehler haben sich übrigens dort eingeschlichen. Den Abdruck ferner in „Mendelssohn's kleinen philosophischen Schriften“ (Berlin 1789, S. 233—234), herausgegeben von seinem Freunde Joh. Georg Mächler erwähne ich schon darum, weil da im Gegensatz zu den übrigen Drucken im 12. Verse richtig „dieses“ statt dies steht und ebenso im 18. das entstellende „und“ vor „jedes Schalks“ gestrichen ist.

In anderer Art als Mendelssohn wurde der zweite innige Freund Lessing's vom Hamlet berührt: der Major Ewald Kleist, dessen geringste Eigenschaften, wie Lessing nach seinem Tode rühmte, der Dichter und der Soldat waren. Trotz allem Heldenmuth, trotz der Begeisterung für die Ehre seines Vaterlandes und seines großen Königs tritt das melancholische Temperament, das Kleist selber sich zuschrieb, immer zu Tage. Ihm erschien die Welt, gleich Hamlet, wie ein Grab. Wir Narren der Natur, *we fools of nature*, sagt Hamlet; das große Narrenhaus, die Welt, sagt Kleist. Den

Mann, der über erlittenes vieles Unrecht und Unglück klagt, aber „über einer Bataille“ sie freilich vergessen kann; dem Rohheit der Kameraden sogar den Heldenmuth abzusprechen wagte, weil er nach des Dichters Wort nicht saufen, wie die Erde säuft, nicht wie der Sturmwind sprechen, wie ein Erdbeben zürnen konnte; der ein andermal schreibt: „ich werde gewiß sehr lange leben müssen, es geschieht immer das, wonach wir nicht fragen“: den müssen die Worte des schwermüthigen, grüblerischen und alle Rohheit verabscheuenden Dänenprinzen auf's tiefste getroffen haben. Und wenn im Hamlet der Werth des selbständigen Menschen gepriesen wird, der des Knies gelenke Angel nicht beugt, weil Kriecherei Gewinn bringt (Hamlet zu Horatio); wenn die scharfe Verhöhnung der Höflinge in diesem Werke Shakespeare's auf die Spitze getrieben wird, so gaben diese und ähnliche Gedanken dem Dichter reiche Nahrung.

Aus zwei Gedichten der letzten Jahre klingt, wie ich meine, diese Hamletstimmung vernehmlich hervor. Die folgende Betrachtung zeigt wieder, wie in eines Dichters lange vorbereitetem Gemüth das Empfangene, das ihm gemäß ist, sich zu eigener Schöpfung gestaltet, ohne daß der Dichter sich dieses Vorgangs bewußt zu sein braucht. Kleist sendet am Ende des Jahres 1757 sein „Grablied“ an Gleim. Im ersten, mit dem Verse: „Weh dir, daß du gestorben bist“ beginnenden Theil beklagt Kleist den Todten, der die Herrlichkeit der Natur nicht mehr zu schauen vermag.

„Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Daß sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöße schämt und darbt
Und seine Lebenszeit verweint,
Indessen daß in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann
Die Ferse frei gebornem Volk
In den gebognen Nacken setzt . .
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.“ . . .

„Wohl dir, daß du gestorben bist“! endet das Grablied. Im Dezember des Jahres schickt Kleist dieses Gedicht an Gleim mit folgenden Worten: „Ist dies nicht ein seltsamer Einfall? Aber ich glaube doch, daß er mir ähnlich sieht. Machen Sie nun ein „Geburtslied“, das sich anfängt: Weh dir, daß du geboren bist, und

schließt: Wohl dir, daß du geboren bist! . . Was für ein Kontrast von Freunden! Einer macht Siegslieder und der andere Sterbelieder.“ Dieser Brief ist erst durch Sauer's treffliche Ausgabe der Werke Kleist's bekannt geworden. Kleist aber hatte sein „Geburtslied“ schon Anfang März 1758 fertig. Wie Hamletisch klingt der Anfang des Gedichts:

Weh dir, daß du geboren bist!
Das große Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Qual.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit und wird dir gewiß . .
Ein kerkerwerth Verbrechen sein.

Nicht erst Mendelssohn's Uebersetzung hat Kleist auf Hamlet aufmerksam gemacht. Aber dieser hat auf seine Phantasie und sein Gemüth gewirkt, gerade da Kleist's beide Gedichte entstanden. Und Lessing muß mit ihm von Mendelssohn's Versen gesprochen haben. Das läßt sich beweisen. Denn am 25. November 1757, wie wir gesehen, lobt Lessing im Brief an Nicolai die Uebersetzung seines Freundes. Drei Tage darauf schreibt Kleist in einem erst seit 1880 durch die Vossische Zeitung bekannt gewordenen, jetzt in Sauer's Ausgabe befindlichen Briefe ebenfalls an Nicolai: „Er ist mein täglicher Gesellschafter, der brave Lessing, und ich bin glücklich, daß ich ihn hier habe.“ In demselben Briefe bittet Kleist, „Herrn Moses sein großes Kompliment zu machen,“ an dessen Schriften er auch sonst großen Antheil zeigt.

Die eben ausgesprochenen Gedanken werden dadurch nicht widerlegt, daß das „Geburtslied“ als Gegenstück zum „Grablied“ im zweiten Theil in lebensvollen Versen die Schönheit der Natur preist, die beglückenden Tugenden und die Freundschaft, und daß es mit dem Verse schließt: „Wohl dir, daß du geboren bist.“

Das „Geburtslied“ war im Frühling 1758 entstanden, eines seiner letzten Gedichte. Lessing theilte es als „noch ungedrucktes Stück“ im 40. Literaturbrief mit, den 17. Mai 1759. Am 12. August desselben Jahres wurde Kleist tödtlich und grausam verwundet auf dem Schlachtfeld von Kunersdorf. Erst zwölf Tage darauf befreite ihn der Tod und führte ihn in das unentdeckte Land, von des Bezirk kein Wanderer wiederkehrt.
